

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin

Band: 89 (1963)

Heft: 12

Rubrik: Bärner Platte

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 13.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Ein Berner namens Hämerli

vermißte so ein Chlämmerli,
wie man es allerorten kennt
und meistens Büroklammer nennt.

Er hatte hundert Stück gefaßt,
auf alle peinlich aufgepaßt
und über jedes Buch geführt;
drum war er wie vom Schlag gerührt,
als er statt einundsechzig Klammern
nur sechzig fand. Da half kein Jam-
mern,
die Klammer wurde nicht gefunden
und blieb auf immerdar verschwunden.

Nach diesem tragischen Verlust
war sich Herr Hämerli bewußt,
daß ihm, dem durch und durch Ver-
schlampten,
der Weg zum höhern Staatsbeamten
auf alle Zeit vermauert war.

Er kündigte auf Ende Jahr
und weihte seine Arbeitskraft
ab dato der Privatwirtschaft.

Dort fand er Großmut und Vertrauen
und Büroklammern zum Versauen.

Mehr Licht!

In den Abendnachrichten sagten sie, man müsse Strom sparen, und das machte mir einen solchen Eindruck, daß ich ernsthaft daran dachte, meinen elektrischen Wecker, der 2 Watt verbraucht, abzustellen. Noch wirkungsvoller aber schien mir, die Schreibtischlampe auszuschalten und einen Abendspaziergang zu machen.

Am Helvetiaplatz stach mir ein helles Licht in die Netzhäute. Es drang aus dem Garten der bulgarischen Gesandtschaft, wo es einen Schaukasten mit Werbebildern aus jenem fernen Arbeiter- und Bauernparadies beleuchtete.

Im ersten Augenblick schwoll mir die patriotische Zornesader, denn wenn man schon als Sparsamnahmen Straßen- und Schaufensterbeleuchtung frühzeitig ausschalten mußte, dann war es wirklich nicht nett, daß ausgerechnet die Bulgaren eine wahrhafte Licht-Orgie, und dazu noch eine völlig überflüssige, feierten! Dann aber kam mir in

den Sinn, daß dieser Schaukasten ja auf exterritorialem Gebiet, also eigentlich in Bulgarien, stand, und so konnte ich nur noch die glücklichen Bulgaren um ihren volks-eigenen Stromreichtum beneiden.

Wenige Schritte daneben, in der Schulwarte, fand zur gleichen Zeit eine Ausstellung statt: «Friedliche Verwertung der Atomenergie.» Deren erste Abteilung, die theoretische, genoß ich sehr, denn man fühlt sich immer so herrlich jung, wenn man bei Dingen, die Erwachsene eigentlich wissen sollten, überhaupt nicht nachkommt. Die zweite dagegen war mehr für einfache Gemüter, und dort lernte ich, daß es schon heute möglich ist, durch Kernspaltung elektrische Energie zu erzeugen.

Daneben sah ich auf einer graphischen Darstellung, daß unsere Bevölkerung nicht nur ständig zunimmt, sondern auch pro Kopf von Jahr zu Jahr mehr Strom verbraucht, und daß wir schon bald jenen Punkt erreicht haben werden, da uns der Pfuus auszugehen droht.

Das war eindrucksvoll, und zwischen Helvetiaplatz und Thunplatz dachte ich angestrengt darüber nach, wie man der drohenden Stromknappheit begegnen könnte. Etwa durch Import von elektrischer Energie aus Bulgarien? Das sähe nach Osthandel aus und wäre es auch. Noch mehr Stauseen? Lieber nicht, denn erstens genieße ich die Berge lieber so, wie sie geschaffen wurden, und zweitens haben wir gerade in diesen Tagen recht deutlich gesehen, daß auch die höchsten Staumauern nichts nützen, wenn sich dahinter kein Wasser aufstaut. Also gibt es nur noch eine Rettung: Atomkraftwerke. Atome haben wir doch gewiß in genügender Zahl, und Leute, die sie spalten können, sollten im Lande der Haar- und Rappenspalter (und des Nebelspalters) auch aufzutreiben sein. Bleibt noch die

Standortfrage. Hier drängt sich Bern auf, denn wenn es wirklich wahr werden sollte, daß der Bundesrat Zürich endgültig zum Sitz der Fernseh- und Basel endgültig zum Sitz der Radiodirektion erklärt, dann müßte man uns doch wenigstens zum Trost diese Art von Radioaktivität zubilligen. Wir könnten ja dann die Bleikammer, in der diese Aktivität stattfindet, immer noch wie ein Bluemets Trögli anstreichen ...

Was kostet ein Neger?

Je mehr afrikanische Staaten selbstständig werden, desto häufiger begegnet man ihren Vertretern in unserer Bundesstadt, und je alltäglicher diese Begegnungen werden, desto rascher schmilzt die Zahl jener nicht ausgesprochen taktvollen Berner, die in einfältigem Staunen jedem Schwarzen nachglotzen. Das ist zu begrüßen, denn wenn man im Ortsverzeichnis der Welt schon auf der Stufe von Washington und London steht, darf man sich ruhig etwas weltmännischer geben, als man eigentlich ist – ganz abgesehen davon, daß uns die Bewohner von Njassaland ohnehin bald näher stehen als die Bewohner gewisser Juratäler.

Man darf das vorhin erwähnte Glotzen indessen nicht auf Verachtung zurückführen. Es entspringt vielmehr einem regen, wenn auch recht plump gezeigten Interesse für das Fremdartige. Mit Rassenurteil hat es gwüß wäger nichts zu tun. So etwas gibt es in Bern seit der Abschaffung der Sonntagschul-Kässeli-Negerli nicht mehr. So habe ich wenigstens gemeint. Neuerdings muß ich aber mit Befremden merken, daß der Bäckermeisterverein der Stadt Bern und Umgebung sich bemüht, uns zu Negerfressern zu machen. Zu diesem Zwecke hat er eine neue Dessertorte auf den Markt geworfen,

Kennet Der dä?



Ein blaublütiger Berner verursacht einen Autozusammenstoß.

«I bi vo rächts cho, i ha der Vortritt gha! ereifert sich der andere. «Loset guete Ma», antwortet der erstere mit Würde, «anno 1476 bi Grandson sy d Burgunder o vo rächts cho, und wenn myni Alt-vordere dennzumal eso zimperlig ta hätte, wäre mir hüt e französischi Provinz!»

*

Hansueli fällt beim Vorfenster-Aushängen mitsamt einem Fensterflügel vom zweiten Stock auf die Gasse hinunter, wobei er sich einen Arm bricht.

«Isch es schlimm?» erkundigt sich jemand teilnahmsvoll, als er sich etwas benommen vom Pflaster erhebt. «Allwå scho!» sagt Hansueli dumpf. «Die Schybe würde mer wider e schöne Schübel Gält choschte!»

in deren Mitte ein unschuldig lachendes Negerbüblein aus Schokolade darauf wartet, von uns gefressen zu werden. Sie heißt «Othello-Torte», mißt 20 cm im Durchmesser und kostet drei Franken fünfzig.

Für dreieinhalf Franken kann man in Bern also, wenn auch nur symbolisch, einen Neger verspeisen. Und hier drängt sich bei Menschen, die über ihren Tortenrand hinaussehen, die Frage auf, ob man für diesen hochkonjunkturellen Leckerbissen nicht einen gescheiteren Namen hätte finden können. Denn wenn schon die Liebe durch den Magen gehen soll, geht vielleicht auch der Haß durch das gleiche, heutzutage so überaus wichtig genommene Verdauungsorgan, und darum sollte man vielleicht doch nicht mit Entsetzen Scherz treiben.

«Hal» tönt es da aus bernischen Backstuben, «der Kerl weiß nicht, wovon er redet!» Und die indiginierten Konditoren belehren mich, das dabei verwendete Biskuit werde von ihren deutschen Mitbäckern «Othellomas» genannt, und von dem sei der Name der Torte abgeleitet.

He nu so de, dann sind halt wieder einmal die Deutschen daran schuld, daß wir einer andern Rasse gegenüber nicht ganz so humanitär sind, wie wir es anlässlich von Rotkreuz- und ähnlichen Jubiläen zu beteuern pflegen ...

Ueli der Schreiber



Manchmal haben die Frauen

glänzende Einfälle. Als man sich im Familienrat nicht auf einen Ferienort einigen konnte, der allen zusagte, kam die jüngste Tochter mit einem Vorschlag: INTERLAKEN – zwischen Thuner- und Brienzsee! INTERLAKEN: Schwimmen, Tennis-spielen, Wandern; gut essen und trinken, ruhen und schlafen, Kur-Rezept 1963.